

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 32

Artikel: Schreiben eines Bürgers von Solothurn an einen Bürger von Freiburg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 9ten Augustmonat, 1788.

N^{ro}. 32.

Schreiben eines Bürgers von Solothurn an einen Bürger von Freyburg.

Vor Erinnerung.

Das französische Original des Briefes, von dem ich heute eine deutsche Uebersetzung liefere, steht in den *Etrennes helvétiennes* von 1788. Der Verfasser davon ist Herr Pridel, ein eben so liebenswürdiger als geistreicher Mann. Es ist in der That Schade, daß diese kleine Schrift allhier bey weitem nicht so bekannt ist, als sie es durch das Interessante der Materien sowohl als durch die Zierlichkeit ihrer Schreibart verdient. — So sehr mir der Brief schon bey der ersten Durchlesung gefiel, würd' ich ihn dennoch als eine fremde, schon gedruckte Arbeit nicht in mein Blatt gesetzt haben, wenn mir nicht erst lezthin eine Abschrift davon, zwar von einem Unbekannten, aber wie es mir scheint, aus einem benachbarten, mir ungemein verehrungswürdigen Kanton wäre zugeschiedt worden, mit der sehr höflichen Empfehlung, selben in mein Blatt einzurücken. Ich thue es um so lieber, weil mir ein günstiges Ungefähr erst vor einigen Tagen die Antwort des Bürgers von

Freyburg in die Hände gespielt hat, die ich, so bald möglich, auch liefern werde. Indessen möcht' ich die Hrn. Ungenannten, die mir Beyträge zu zuschicken die Gefälligkeit haben, ein für allemal höflichst gebethen haben, mir originelle Stücke zu liefern, oder mir wenigstens anzuzeigen, aus welchen Quellen sie geschöpft. Man wird ja so billig seyn, und einem jungen Manne, der nebst Haus und Nebengeschäften sich unmöglich auf die weitschichtige Gelehrsamkeit verlegen kann, nicht zumuthen, daß er alles gelesen habe. — Hier steht der Brief, wer ihn mit dem Original vergleichen will, schaffe sich das Werken selbst an, es wird ihn nicht gereuen.

Freuen sie sich mit mir, mein Freund! Die Weisheit unsrer rechtschafnen Nachbarn von Bern hat selbe bewogen, das alljährliche Fest, welches auf den 25ten Julius [St. Jakobs Tag] fiel, in dero Staaten abzustellen. Wie sie wissen, war dasselbe gestiftet zum Angedenken eines Sieges, den dieselben an gleichem Tage im Jahr 1712 bey Willmergen über die nämlichen Mitbürger erfochten, von denen sie 56 Jahre vorher auf gleichem Platz überwunden worden.

Dieses Fest, welches nur dazu diente alte Feindseligkeit zu erneuern, und Staaten, die das gleiche Band zusammen knüpfen sollte, von einander abzusondern, fiel ohnehin in einen Monat, wo die Aerndte die ganze Zeit des Landmanns fodert. Die Herzen und die Felder der Schweizer haben also gleichviel bey dieser Abwürdigung gewonnen.

Ich denke, wie Lucan, Bey bürgerlichen Kriegen giebt's kein Triumph. Jede Freudenfeierlichkeit scheint mir bey solchen Anlässen eben so grausam auf Seite des Siegers, als schimpflich, für den Ueberwundenen. Was würde man von einem Bruder sagen, wenn er den Tag, wo er ei-

nen Rechtsandel über seinen Bruder gewonnen, feierte?
Das ist ja eben unser Fall. So oft ich mich an jene Zeiten
des Zwists und der Schrecknisse erinnere, wo Schweizer sich
selbst fremde, oder vielmehr Feinde geworden, und in die
Wette mit Brüderblut ihr enges Land befärbten. Ach! wie
sehr wünschte ich nicht, diese scheußlichen Blutszenen aus uns-
rer Geschichte vertilgen zu können! Sie verdunkeln und ver-
unstalten in meinen Augen unsere Jahrbücher, die in ver-
schiedenen andern Rücksichten so glänzend und ruhmvoll sind.

Wann ich bedenke, daß damals eine Religion des Friedens
fast immer der Staatskunst, dem Ehrgeiz, und den niedrig-
sten Privatabsichten zur Maske oder zum Vorwand diente,
so möchte ich, daß man an solchen Tagen, anstatt das: *Te*
Deum laudamus, welches in diesen Umständen mehr grausam
als from scheint, zu singen, man einander die Verse des *Sta-*
tius, die schon auf die Bartholomäus Nacht angewandt,
wiederholte:

Occidat illa dies, nec postera credant
Sæcula; nos certe taceamus, & obruta multa
Nocte, tegi propriæ patiamur crimina gentis.

O, es verschwinde der Tag aus der Reihe verflossener Zeiten?
Künft'ge Jahrhunderte sollens nicht glauben. Die Thaten voll
Greuel

Unseres eigenen Volks, O, laßt sie uns ewig verschweigen!
Es decke sie tiefere Nacht!

Für uns, die wir keinen Antheil an diesen Blutthaten ge-
habt, und die schöne Rolle von Friedensstiftern spielten, für
uns ist das Andenken davon zwar empfindlich, aber mit kei-
nen Gewissensbissen verbunden. Indessen müssen wir doch
wünschen, daß wir sie aus unserm Gedächtnisse, wie aus unsern
Jahrbüchern verbannen könnten. Wenn noch in andern Kan-
tonen ein solches Erinnerungsfest vorhanden, so wird ohne
Zweifel das Beispiel Berns desselben Abstellung bewirken.

Man wird ja auf Seite der Weisheit und Großmuth nicht zurück bleiben wollen; und ich glaube nicht, daß man selber länger beybehalten könnte, ohne in den Augen der ganzen Nation, oder viel mehr ganz Europens sich mit Schande zu bedecken.

Ach, mein Bester, wir sind ja so klein; warum sollten wir durch Verschiedenheit der Partikularinteressen uns noch zerstückeln? Sollte dieser übelverstandene Eigennutz die verschiedenen Glieder der Eidgenossenschaft von einander absondert halten, so wird er früh oder spät eine Entzweyung derselben, wo nicht einen allgemeinen Untergang nach sich ziehen. So lange wir vereint sind, so lange sind wir Etwas; getrennt sind wir Nichts. Stellen wir also in dem nämlichen, gemeinsamen Vaterlande nicht mehr ein Kanton dem andern entgegen. Tragen wir nicht mehr ausschließlich den Namen von dieser oder jener Stadt; sondern sehen wir stolz darauf, nur allein den schönen, den rühmlichen Namen, Schweiz zu kennen, und denselben rein und unbefleckt unter uns und bey Fremden zu erhalten. Weit entfernt künftighin das kleinste Andenken von den bürgerlichen und religiösen Zwistigkeiten bey uns zu ernähren, wollen wir vielmehr

Mit einem Thränenstrom aus unserer Geschichte,
Die schauervolle Zeit der Zwistigkeit vertilgen;
Da aus der Höll' entflohn, die Satane des Streits
Zu jeder Frevelthat die Krieger angeflammt;
Und Söhne wieder Söhn, und Brüder wider Brüder
Gewafnet; und den Dolch der Mutter in den Busen
Gestoßen; wo die Schweiz gesehen, wie Umsonst
Ihr Schutzgeist widerstand der Krieger tollen Wuth;
Und wie auf blut'gem Feld lang über unsre Fahnen
Den ungewissen Sieg er bebend aufgehalten.

Statt dieser Feste, die nur Auto-da-fé der Uneinigkeit sind, stiften wir ein allgemeines Fest für alle Staaten der

ganzen Endsgenossenschaft. Wählen wir dafür den Tag der Schlacht bey Morgarten, wo der Grund zu unsrer Unabhängigkeit gelegt worden, oder der Schlacht bey Murten, deren Ruhm fast der ganzen Nation gemein ist, oder der Dornecker Schlacht, der letzten, die zum Besten der Schweiz geliefert worden. Jeder Kanton könnte auch den Tag des Beitritts zum Schweizerbund feyern. Es wäre allerdings der Weisheit und Vaterlandessiebe unsrer allgemeinen Tagsatzung würdig, durch die Einsetzung eines solchen Festes den Wünschen und der Erwartung aller wahren Patrioten zu entsprechen. Dieses würde das Fest des Vaterlandes, der Ehre und der Freyheit seyn, so wie es der schönste Tag im Jahr wäre. Ein Kanton dürfte ungescheut dem andern die Ursach seiner Freude sagen, weil der andere sie mit ihm theilen könnte. Es würde jeder Schweizer seinen Werth fühlen. Das Kind hörte mit Entzücken aus dem Munde seines Vaters die Geschichte der Vorzeit, und von den Ufern des Rheins bis an die des Rhodans erschallten dann alle unsere Tempel von Dankliedern und Ermahnungen, sein theuerstes Vaterland zu lieben, und sich als ein würdiger Bürger desselben zu zeigen. O, dächte doch jeder, wie wir! Schon dieses Jahr würde so ein Fest von einem Ende der Schweiz bis zum andern gefeyert werden. Leben sie wohl, ich bin ganz nach alter Schweizerart, welches alles sagt, als Mitbürger und Freund,

ganz dem Vaterland und Ihnen zugethan.

Solothurn den 28ten Juli 1787.

Es wird zum Kauf angetragen.

Eine Partey alten, ächten, weißen Weins, Bouteillen und Saumweis zu haben.
Die allgemeine deutsche Bibliothek gebunden, 83 Bände der Band a 25 Bz.
Ein kleiner Briefen Schrank, nach dem Alphabet eingerichtet.